Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 22

Artikel: Ein ungehaltener Vortrag von der Philologentagung

Autor: E.D.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747921

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Martin sak wie zupor am Ofen und wühlte mit der Eisenkrücke in den Gluten. Da sah er, wie die Schwester den Brief in den Umschlag tat und zugleich den Ring hineingleiten ließ, ehe sie ihn versiegelte.

"Was beginnst du?" fragte er.

"Was ich tun muß!" gab sie zur Antwort.

"Ottilie", sagte er tröstend, "sei nicht so mutlos und traurig! Noch kann alles gut werden. Ich sehe wohl ein, wie weit der Mann Recht hat. Ich fange noch einmal von vorn an. Und dann frag' ich überhaupt niemand mehr um seine Meinung. Diesmal muß es gelingen!" Und er nahm das auf dem Tisch liegende Manustript und warf es ins Feuer, daß es eine helle Lohe gab. Die Glut beleuchtete ein stolzes, männliches Gesicht, aus dem die fraftbewußte Zuversicht strahlte, die den Sieg verheift.

Ottilie sagte wehmütig: "Für mich wird es zu spät sein. Ich bin Albert Fischli. nur ein Mädchen."



Ein ungehaltener Vortrag von der Philologentagung.



Fem Manustript, das wir hier zum Abdruck bringen. nuß irgend ein Malheur passiert sein. Man fand es. übel zugerichtet, in einem Winkel eines der Sitzungs= fäle; nur einem glücklichen Zufall ist es zu danken, daß die bemerkenswerte Arbeit nicht mit andern losen

Feken in den Rehrichtkasten gekommen ist.

Indem wir das offenbar zu einem Vortrag vor den versammelten Philologen bestimmte Dokument veröffentlichen, möchten wir nicht etwa eine Indistretion begehen; es ist uns einzig darum zu tun, das wichtige Schriftstück der Nachwelt zu erhalten. Der geneigte Leser urteile selber. ob eine Arbeit von solcher Originalität, solch tiefem Eindringen in die Materie, solch zwingender Logik, dies nicht verdient. Der Name des Berfassers ist leider so undeutlich geschrieben, daß wir ihn nicht zu ent= ziffern vermochten; den Leser mit unsern diesbezüglichen Konjekturen zu behelligen, hat keinen Zweck.

Wir geben nun dem Herrn selbst das Wort.

Die neue literarische Forschung. Ein Bersuch und ein Wegweiser.

Sochgelehrte Bersammlung!

Es ist mir die hohe Ehre zuteil geworden, Ihnen heute meine neuen Ideen über Literaturforschung mitzuteilen. Mir will scheinen, es sei dies ein Zweig der Wissenschaft, der auf dem Punkte steht, sich zu erschöpfen. Die gelehrten Herren von der löblichen Kakultät haben so viel erreicht, daß bald nichts mehr zu erreichen übrig ist. Sie haben Thesen und Hypothesen aufgestellt, verteidigt und bekämpft; sie haben Quellen gesucht und den Lauf der Strömungen verfolgt bis in die hin= tersten Verzweigungen; sie haben die Dichter von einem seligen Ende bis hinauf zu ihren Anfängen in Großmüttern und Urgroßvätern erforscht, und bewiesen, warum sie geworden sind, was sie werden mußten. Analytische, synthetische, exegetische Kritik haben sie geübt an allem, was Schriftstellergenie oder Nichtgenie geschaffen; sie haben die Resultate ihrer Forschungen niedergelegt in gewichtigen Werken, in autoritativen Literaturgeschichten, in durchdringenden Monographien, in klugen Dissertationen. — Meine Herren, der hehre Wald der Dichtung ist so gründlich durchsucht worden, daß auch nicht ein Pflänzchen mehr da ist, das nicht notiert, rubriziert, qualifiziert, expliziert wäre: unsere Wissenschaft muß sich ausleben und dahinsterben, wenn nicht Rettung kommt, wenn ihr nicht ein neues Feld geöffnet, unbetretene Triften zugänglich gemacht werden. Meine Herren, ich schmeichle mir, zum Retter aus dieser Not berufen zu sein!

(Dieser lette Sat ist mit der zitternden Hand der geistigen Erregung geschrieben; auf dem Wort Retter bemerkt man deutlich die Spur einer Begeisterungsträne.)

Hochgelehrte Versammlung! Meine Methode läßt sich am besten an Hand eines Beispiels demonstrieren. Ich habe als Thema einen Stoff gewählt, der Ihnen allen geläufig ist: Goethes Zauberlehrling. Ich werde das Gedicht von zwei Gesichtspunkten beleuchten: einmal als Charakterstudie, dann wieder als kulturshistorisches Vild.

Fassen wir zunächst den Hexenmeister etwas genauer ins Auge. Der würdige Herr stand in vorgerücktem Alter:

Hat der alte Hegenmeister

steht gleich in der ersten Zeile. Aber, was heißt alt? Wie alt? Der Dichter läßt sich darüber nicht vernehmen. Goethe kannte den poetischen

Wert des Verschweigens, des Unbestimmten und Vagen; meine Beshandlung des vorliegenden Stückes wird Ihnen erst recht klar machen, wie viel mehr er von der poetischen Retizenz Gebrauch gemacht hat, als bislang geahnt wurde. Ich betone: der Dichter wußte, warum er nicht sagte: "Hat der siebenundsiebzigjährige Hegenmeister..."

Da wäre ja für die Spekulation kein Raum übrig geblieben; da hätte sich ja der Scharssinn des Studierenden an dem Gedicht nicht üben können. Und Goethe, schöpfergleich, hat geschaffen, damit sich die Nachwelt an seinen Werken — am Faust nicht mehr als an andern — satt wundern und müd spekulieren könne. Wir danken ihm!

Also alt war der Hexenmeister — einfach alt. Uns aber liegt daran, diesen Pauschalwert in geprägte Münze umzuwerten, zu wissen, wie alt? Es stellt sich die Frage: Enthalten die Strophen etwelche Angaben, die uns zum Ziele führen können?

Gewiß. Es fommen in dem Gedicht Äußerungen vor, die uns vermuten lassen, daß der Mann nicht sehr alt war. Erstens hat er noch einen Lehrling — von welchem später! Bedenkt man, was das heißen will, was das ersordert an Energie, Gemütsruhe, Geduld und Ausdauer; zieht man in Betracht, daß ein gewiegter Meister, dem seine Kunst eng ans Herz gewachsen ist — und das wollen wir von unserem Hexen meister voraussehen — sich niemals dazu verstehen wird, einen jungen Menschen, den er einmal als Lehrling angenommen hat, nur halb auszubilden, ihn unsertig, als Stümper zu entlassen, d. h. von ihm wegzusterben, damit er seinem Lehrer Schande mache: daß er sich also auf jeden Fall die nötige Zeit herausnimmt und sich wohl besinnt, ob seine Jahre der Aufgabe noch genügen können — läßt man diese Erwägungen nicht außer Acht, so muß man zu dem Schlusse kommen, daß der Hexen meister wohl kaum über die Schwelle des rüstigen, grünen Greisenalters hinaus sein kann.

(An dieser Stelle zeigt das Blatt mehrere große gelbliche Spuren von Tropfen, die ich nur für "geblutetes" Bier halten kann: ein Zeichen, daß bei der Niederschrift der Herr Verfasser nach dem langen, inhaltszewichtigen Sat sich mit einem hastigen Schluck stärkte.)

In dieser Annahme, meine Herren, werden wir gleich in der zweiten Zeile bestärkt durch den Umstand, daß der Alte noch ausgeht:

Hat der alte Hexenmeister Sich doch einmal wegbegeben!

Von Stab oder Krücke ist nichts gesagt, noch von Rollstuhl oder Geleit: er ist gegangen gleich einem Mann, der noch wegsicher ist und seinen Beinen traut. Fast noch mehr als der erstgenannte Punkt, sicher=

lich unmittelbarer, deutet diese zweite Tatsache auf förperliche und geistige Frische. Doch forschen wir weiter.

Ausgegangen ist der Meister. Sein Haus und seine Zauberküche hat er der Obhut eines unerfahrenen und unbesonnenen Knaben überlassen, er, der doch wissen mußte, was für unheilschwere Folgen ein solcher Schritt haben konnte. Wir fragen uns: "Was konnte den Zauberer dazu bewegen?" Wir stehen hier vor einem Dilemma. Ich sehe nur zwei mögliche Gründe; d. h. nur einen möglichen: die Unmöglichkeit des andern werde ich sogleich beweisen. Unmöglich ist der Grund der Unzurechnungsfähigkeit aus Altersschwäche, den man vielleicht in erster Linie anzuführen geneigt sein dürfte — unmöglich, weil in direktem Widerspruch zu dem, was wir bereits festgestellt haben. Wir haben dem Meister mit Jug und Recht geistige Frische zugesprochen; die wollen wir ihm belassen. Übrigens, wie stünde es um den ehrenvollen Namen eines Meisters? — "Herr und Meister", ruft ihn ja der Lehrling an (ich verweise auch auf das Wort Geistesstärke, das sich in der ersten Strophe findet) — bei einem kindisch gewordenen Greis. Nein, den Grund dürfen wir füglich als haltlos fallen lassen. Es bietet sich denn auch ein viel natürlicherer, triftiger.

"Meister muß sich immer plagen" und "Der Mann muß hinaus"

heißt es in der mit dem "Zauberlehrling" zeitgenössischen Schillerschen "Glocke." Plagen muß sich auch der Hexenmeister; auch er muß hinaus ins seindliche Leben, zu den Menschen, seinen Kunden nach. Geschäfte haben ihn weggerusen; daran läßt sich nicht zweiseln.

Soviel herausgebracht zu haben ist an und für sich für das bessere Berständnis des Gedichtes schon von einigem Belang; das Ergebnis dieser Nebensrage wird jedoch bedeutend wertvoller, wenn man es mit der Hauptsrage im Zusammenhang bringt. Man bedenke: der Herensmeister hat sich noch nicht ins Privatleben zurückgezogen, hat seine Praxis noch nicht aufgegeben. Damit sind wir der Lösung unseres Problems wieder einen tüchtigen Schritt näher gerückt: der Mann konnte unsmöglich... doch der Moment ist noch nicht gekommen, wo wir den Nagel auf den Kopf treffen können.

Meine Herren, wir sind noch lange nicht am Ende; ich bitte Sie um Geduld und freundliches Gehör. Sie sehen, ich gehe eben darauf aus, Ihnen einen Begriff von der unermeßlichen Ausdehnung des neuen Forschungsgebietes zu geben. Und ich möchte doch hoffen, daß Sie auch die große Wichtigkeit unseres Themas erkannt haben, daß Ihr lebhaftestes Interesse wach geworden ist. Wir gehen weiter.

Einen weitern schlagenden Beweis von der Rüstigkeit des Alten

begegnen wir in der letzten Strophe des Gedichtes. In dem Moment, wo der Hexenmeister wieder erscheint, drängt die Handlung gewaltig vorwärts: es handelt sich um Leben oder Tod des unglückseligen Lehrslings, um die Rettung des Hause selber. In seiner Not hat der bedrängte Junge den Meister angerusen, und siehe da! kaum ist der Rufverklungen, so kommt der Ersehnte schon; im Handumdrehen ist er zur Stelle, die überschwemmte Treppe hinauf, und laut und scharf erklingen die gewaltigen Zauberworte. Ich frage Sie, meine Herren, war der Alte nicht wunderbar flink und energisch? Solche Elastizität, so viel Sprungkraft könnten uns fast glauben machen, als stünde der Mann erst in seinen besten Jahren.

Hier bricht das Manustript ab, d. h. es fehlen eine Anzahl Blätter. Da, wo die Handschrift wieder anhebt, ist vom Kater Hidigeigei die Rede; leider ist nur der höchst interessante Schluß der Abhandlung vorshanden, nämlich die Bemerkungen über die Schwanzspite des Katers. Den Schluß des Heftes bildet die Besprechung eines ganz in Gedankenstrichen geschriebenen Gedichtes. Sollte der Herr Verfasser sein Manusskript nicht zurücksordern, so werden wir uns später einmal erlauben, diese allermerkwürdigste Ersindung mitzuteilen.

